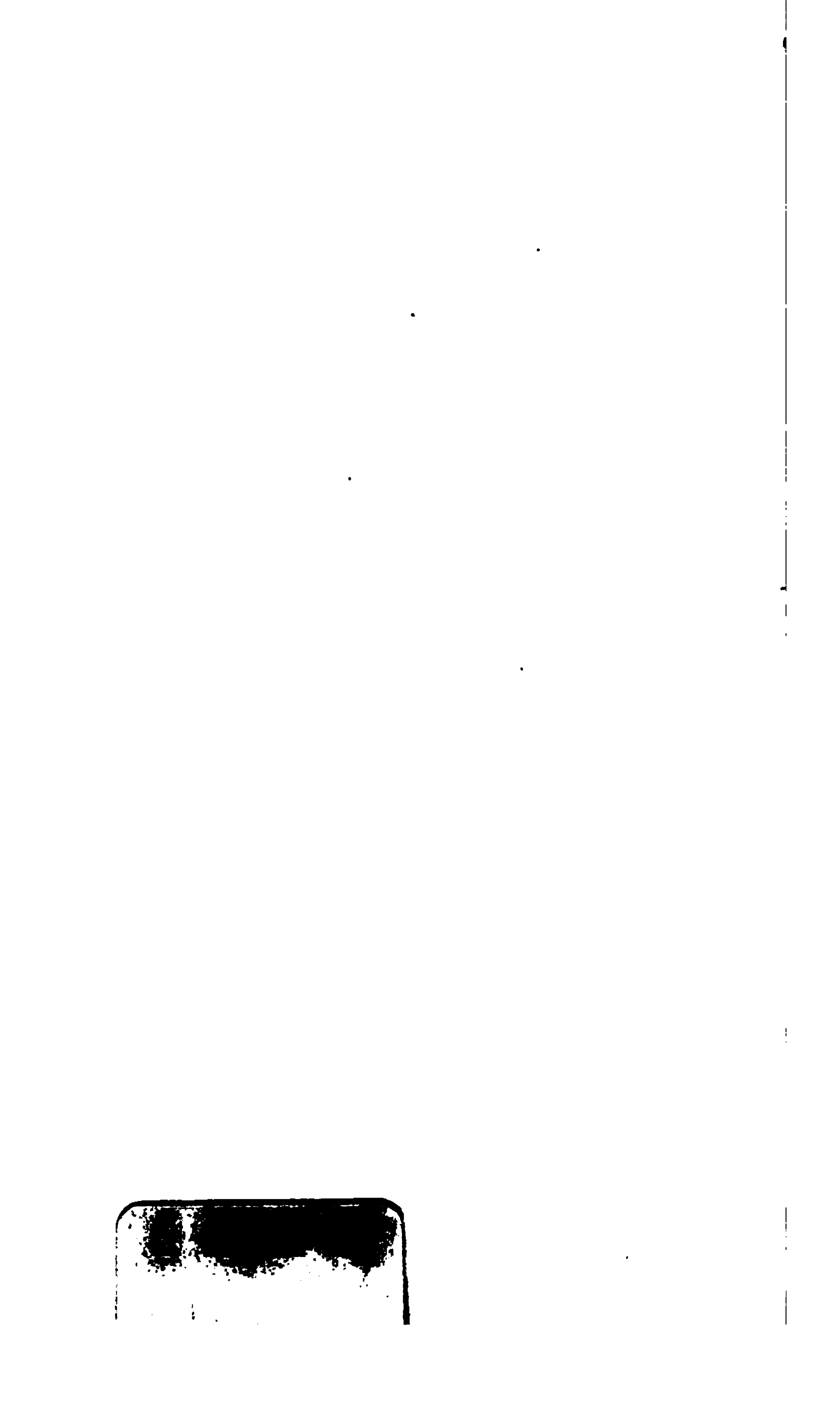

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438412 8


NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Über
SCHÄDELBILDUNG
zur
festern Begründung der Menschenrassen.

Von

Prof. Dr. August Zeune,

Mitglied der Gesellschaften für Erd-, Gebirgs-, Naturkunde u. s. w.
zu Berlin, Frankfurt a. M., Görlitz, Jena, Wiesbaden, Zürich;
London; Paris; Arezzo, Brescia, Pistoja.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.

1846.

Vorwort.

Da zwei ausgezeichnete Naturforscher sich nicht einverstanden zeigten mit der bisherigen Aufstellung der Menschenrassen, so reizte dies meinen Eifer, in diesen so dunkeln und verwickelten Gegenstand von Neuem einzudringen. Ich widmete mich diesen Untersuchungen das ganze vorige Jahr 1845. Ich ging von dem anerkannten Grundsatze aus, dafs bei jeder Eintheilung nur ein einziger Theilungsgrund vorwalten müsse und fand diesen Theilungsgrund im Schädel, gleichsam der Blüthe des ganzen organischen Leibes und Lebens. — Die hiesige reiche anatomische Sammlung so wie die Kupferwerke über Schädel von Blumenbach, Camper, Carus, Lucä, Morton, Prichard, Schadow boten mir fruchtbaren Stoff zu Vergleichungen. Ich gelangte zu einem zweiten anerkannten Grundsatze, dafs bei allen Körpern nicht blos einseitig eine einzige Raum-

strecke, sondern allseitig alle drei in Betracht kommen müssen. Nun sprangen mir die überraschenden Gegensätze der nördlichen und südlichen, so wie später der östlichen und westlichen Halbkugel in's Auge. Ich kam jetzt zur Überzeugung, dafs die verschiedenen Rassen unmöglich von einer einzigen herstammen könnten, ja, dafs jede Ableitung der andern Rassen von einer einzigen Urrasse eine Herabwürdigung der ersten sei, die bald als körperlich krankhafte, bald als geistig und sittlich verwahrloste dargestellt worden sind. Derselbe göttliche Hauch hat alle erschaffen, dieselbe Mutter Erde alle ernährt.

Die freundliche Aufnahme meines Vortrags in der hiesigen Gesellschaft für Erdkunde und der Beifall ausgezeichneter Forscher veranlafst mich jetzt zur Herausgabe dieses Versuchs, dem ich auch ferneres Wohlwollen erbitte.

Berlin, im Juni 1846.

A. Zeune.

I.

Einheit des Menschengeschlechts.

Einer der allseitigsten geist- und gemüthvollsten Naturforscher sagt im Kosmos, Seite 385: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechts behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenracen." Der Ausdruck Einheit des Menschengeschlechts ist vielfach mifsverstanden worden, und auf die sogenannte genealogische Einheit oder Abstammung von einem einzigen Menschenpaare bezogen. Aber der geehrte Verfasser meinte nicht die weltgeschichtliche Einheit, sondern die naturgeschichtliche, d. h. die fruchtbare Fortpflanzung der verschiedenen Menschenrassen, so dafs die Blendlinge sich unter einander wieder fruchtbar begatten können, und nicht wie naheliegende Gattungen, Pferd und Esel, Wolf und Hund, unfruchtbare Mischlinge hervorbringen wie Maulthiere und Wolfshunde, welche nur mit der Hauptgattung sich wieder fruchtbar fortpflanzen können. Auch hatte der Verfasser

zwei Seiten vorher des grofsen Physiologen Johannes Müller's Aüfserung gebilligt. „Ob die gegebenen Menschenracen von mehreren oder von einem Urmenschen abstammen, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden." Gerade jene unerfreuliche Annahme, gegen welche sich v. Humboldt so laut erklärt, ging von der Meinung aus, dafs das Menschengeschlecht von einem einzigen Paare abstamme. Es ist bekannt, dafs nach Ausrottung sämmtlicher Antiller durch die Spanier, spanische Geistliche die Einführung der Negersklaven zur Bearbeitung der Bergwerke, durch die Annahme beschönigten, dafs die Neger als Nachkommen Chams, der von seinem Vater Noah verflucht war, wegen dieses Fluches zur Sklaverei bestimmt seien, da Cham, d. h. der Schwarze *) „Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern" in einer alten heiligen Urkunde genannt wird. Schön sagt A. v. Humboldt, dafs alle Menschenrassen zur Freiheit und geistiger Entwickelung bestimmt sind, und der Negeranführer Toussaint Louverture hat an geistigen Anlagen viele Weifse beschämt und seinen hinterlistigen Besieger Napoleon an Edelmuth weit übertroffen. Wenn wir auch nicht gerade der Meinung des bekannten Naturforschers Herrn Link sind, welcher in seiner „Urwelt" den schwarzen Menschenstamm als den ursprünglichen betrachtet, von welchem die helleren Rassen als kakerlakische Abarten entstanden wären, so sind wir doch geneigt zu glauben, dafs die

*) Ein bekannter verstorbener Naturforscher hat die wunderliche Meinung aufgestellt, dafs Cham, nachdem ihn sein Vater verflucht, vor Ärger schwarz geworden und Stammvater der Neger wäre. Welcher der drei Söhne Noah's wurde zum Kalmukken? Die Genesis deutet weit früher drei Menschenschöpfungen an in den Kindern des Adam, der Elohim und der Nephilim u. s. w., so dafs Adam nur als Stammvater der iranischen Rasse erscheint, da auch das Paradies auf Armenien hinweist. S. Schiller „über die erste Menschengesellschaft nach der Mosaischen Urkunde." — Eine sonderbare Vorstellung ist bei Hesiodos in der Theogorie, dafs Zeus nur Männer erschaffen habe und erst weit später durch die Pandora die Weiber entstanden seien.

schwarze Menschenrasse so gut wie die weiſse, gelbe und braune eine selbstständige Geltung habe. Wenn Herr Link der schwarzen Farbe eine gröſsere Selbständigkeit zuerkennt, so widersprechen die dreihundertjährigen Erfahrungen der neuen Welt, wonach die helleren Hautfarben bei Vermischungen eine gröſsere Zähigkeit und längere Dauer haben als die dunkleren. Dies wird folgende Übersicht beweisen. Bei Mulatten von weiſsem Vater und schwarzer Mutter ist $\frac{7}{8}$ weiſs, $\frac{1}{8}$ schwarz, von einem Schwarzen und einer Weiſsen, $\frac{1}{2}$ weiſs, $\frac{1}{2}$ schwarz. Bei Mestizen von einem Weiſsen und einer Rothen ist $\frac{3}{4}$ weiſs, $\frac{1}{4}$ roth, und von einem Rothen und einer Weiſsen, $\frac{1}{2}$ weiſs, $\frac{1}{2}$ roth. Endlich bei Chinos (Zambos) von einem Rothen und einer Schwarzen ist $\frac{3}{4}$ roth, $\frac{1}{4}$ schwarz, und von einem Schwarzen und einer Rothen, $\frac{1}{2}$ roth und $\frac{1}{2}$ schwarz. Siehe Fröbels Peru, S. 104. Die Neger halten sich zwar für den Urstamm, und Herr Ehrenberg hat in den ägyptischen Königsgräbern einen Neger abgebildet gesehen, an dessen Nabelschnur ein Weiſser hangt. Aber jeder Stamm hat den Stolz, sich für den ursprünglichen zu halten, und die Inkas auf dem Hochlande am Titikaka-See in Südamerika halten ihren Urahn Munko Kapak und dessen Schwester für Kinder der Sonne und erste Stammältern des Menschengeschlechts, so daſs wir nicht Erdkinder von Adam (Erdmann), sondern Sonnenkinder wären. Mein alter Freund Klöden in der „Urgeschichte der Erde", S. 195, nimmt die Mongolen als den Urstamm des Menschengeschlechts an. Aber ich möchte auch diese Ansicht mit Herrn Dr. Weerth in der „Entwickelung der Menschenrassen", S. 329, wiewohl aus andern Gründen, bezweifeln. Noch ganz kürzlich hat ein dänischer Naturforscher, Herr Lund, die südamerikanischen Urbewohner für älter gehalten als die übrigen Menschenrassen, welche Meinung wir ebenfalls dahingestellt sein lassen.

So wie, nach der Äuſserung eines beliebten Schauspieldichters, es noch Keinem eingefallen ist, zu behaupten, daſs alle Fichten von einer einzigen Urfichte entstanden seien, eben

so wenig kann man wohl das ganze Menschengeschlecht von einem einzigen Menschenpaare abstammen lassen. Wo sich immer die Bedingungen zum Leben fanden, da ist das Leben hervorgetreten. Bei dem römischen Geschichtschreiber Justinus findet sich im Anfange des zweiten Buches eine merkwürdige Sage über den Streit der Ägypter und Skythen, über das Alter ihres Volksstammes. Wenn die Ägypter die frühere hohe Bildung ihrer Vorfahren für das höhere Alter ihres Volkes in Anspruch nahmen, erwiederten die Skythen, dafs Ägypten als ein Tief- und sogar ursprüngliches Sumpfland unmöglich die Wiege des Menschengeschlechts sein könne; denn sei die Erde aus Feuer oder Wasser gebildet, so sei ihr Vaterland als ein Hochland zuerst bewohnbar geworden, da es im ersten Falle zuerst abgekühlt, im zweiten zuerst trocken geworden. Nun finden wir auf der Erde mehrere Hochländer von 7000 bis 14,000 Fufs senkrechter Höhe über dem Meeresspiegel, als in der alten Welt: 1) das Hochland Iran oder Armenien bis Afghanistan; 2) das Hochland Turan oder Tibet und die Mongolei; 3) das äthiopische oder Sudan in den wenig bekannten Ländern Kaffa, Enarja und dem Hochlande der Amboser. In der neuen Welt oder Westfeste: 1) das bolivische Hochland (Oberperu am Titikaka-See); 2) das guianische Hochland (auf dem gröfsten Flufswerder der Erde zwischen dem Amazonenstrom, Rio Negro, Cassiquiare und Orinoko); 3) das apalachische Hochland, wie es Herr Woodbridge nennt (auf der gröfsten Stromhalbinsel unseres Planeten zwischen dem Lorenzstrom und Missisippi). Ist auf allen diesen Hochländern das Menschengeschlecht zugleich, oder im Verlaufe von Jahrhunderten oder Jahrtausenden erblüht? Wer wagt es zu bejahen oder zu verneinen.

Da wir uns einmal in die Urwelt vertieft haben, so wollen wir noch zwei andere Fragen kurz berühren:

1) In welchem Zeitraume der Erdbildung entstand unser Geschlecht?

2) Entwickelten sich die ersten Menschen aus dem Ei oder auf andere Weise?

Was die erste Frage betrifft, so lehrt die Lagerung der Erdschichten, so wie die alte heilige Urkunde der Hebräer und alle Sagen der Völker, dafs der Mensch erst nach dem Niederschlage der sechs grofsen Perioden der Gebirgsschichten (gleichsam die sechs Schöpfungstage) entstanden ist, da man mit Sicherheit keine fossilen Menschenknochen in einer Flözschicht gefunden hat. Der Mensch ist ein Kind des Lichts, und erst nach dem Risse der Wolken und des einst weit dichteren Dunstkreises, konnte er sein geistiges Leben beginnen, den gestirnten Himmel schauen und sich zum Bewufstsein der Unendlichkeit erheben. Zugleich mufste der Boden, worauf er wandelte, fest sein, denn sein fester Fufs wäre im Sumpfboden versunken. — Eben dieses geistige Wesen des Menschen beantwortet die zweite Frage. Wenn auch Fische, Lurche und Kerfe durch Eierbildung entstehen konnten, so ist dies kaum anzunehmen bei Menschen, so wie bei allen Säugethieren, und selbst bei den Vögeln, weil diese alle der Mutterliebe und Mutterpflege bedürfen, und nur durch diese ihre Nahrung erhalten. *) Der Mensch mufs wie Minerva gerüstet aus dem Haupte des Jupiter hervorgesprungen sein. An einem schönen Morgen, sagen alte Überlieferungen, erwachten die ersten Menschen in ihrem jugendlichen Lebensalter zum heitern Tageslicht, wie die hebräischen Sagen von Adam und Eva erzählen, und wie die Überlieferungen der Inkas von Munko Kapak und seiner Sonnengefährtin berichten.

---

*) Man könnte die Thierwelt im Geiste der Griechen in eine autotrophische (sich selbst ernährende) und eine metrotrophische (von der Mutter ernährt), *αὐτοτροφοσ — μητροτροφοσ*, oder *αὐτοτρεφησ — μητροτρεφησ*, eintheilen.

II.

Menschenrassen.

Mag nun das Menschengeschlecht auf dürftigere Weise durch ein einziges Menschenpaar entstanden, oder durch reichere Entfaltung auf mehreren erhöhten Flecken der Erde erblüht sein — so viel ist gewifs, dafs nicht alle Völker 1) dieselbe Hautfarbe, 2) dieselbe Gestalt und Gröfse, 3) dieselbe Schädel- und 4) dieselbe Haarbildung haben. Von diesen vier Merkmalen ist wohl die Schädelbildung die wichtigste, theils weil sie am meisten dem geistigen Elemente angehört, theils weil sie am wenigsten vom Klima abhangt. Am meisten dem Klima-Einflufs unterworfen ist die Hautfarbe, je nachdem der Sonnenstral mehr oder weniger senkrecht auf die Bewohner herabfällt. Nach der Hautfarbe hat Cuvier die drei Menschenstämme: der weifsen Farbe, welche in's gelbliche und bräunliche übergeht, der schwarzen und rothbraunen, aufgestellt. Blumenbach hat mehrere Merkmale aufgefafst, und danach fünf Menschenrassen bestimmt: 1) die kaukasische, 2) die mongolische, 3) die malaische, 4) die äthiopische und 5) die amerikanische. Hiegegen kann bemerkt werden, einmal, dafs die malaische zu wenig Eigenthümliches hat, und eine Vermischung der mongolischen mit der kaukasischen zu sein scheint; zweitens, dafs die amerikanische so grelle Gegensätze darbietet, dafs man nothwendig mehrere Rassen annehmen mufs. Prichard in seiner trefflichen „Naturgeschichte des Menschengeschlechts" nimmt 7 Rassen *) an: 1) die iranische (Blumenbach's kaukasische), 2) die tura-

*) Wenn das Wort race von racine stammt, so sind die Rassen der Wurzeln, aus denen der Baum der Menschheit erwuchs.

nische (Blumenbach's mongolische), 3) die Papuas, 4) die Alfurus (die beiden letzten nach Blumenbach zur malaischen Menschenrasse gehörend), 5) die Neger (Blumenbachs äthiopische Rasse), 6) die Hottentotten und Buschmänner (nach Blumenbach zur äthiopischen), 7) die amerikanische. Gegen diese Eintheilung ist ebenfalls zu bemerken, dafs erstens, gemischte Rassen als selbständig aufgeführt sind, z. B. die Papuas und Alfurus, welche manche Eigenthümlichkeiten der Mongolen und Neger gemischt zeigen, so wie die Hottentotten und Buschmänner; zweitens, dafs die amerikanische unmöglich nur eine einzige sein kann. *Bory de St. Vincent* nimmt 15 verschiedene Menschenstämme an: 1) die japetische oder europäische, 2) die arabische, 3) die hindusche, 4) die skythische, 5) die chinesische, 6) die hyperboräische, 7) die neptunische, 8) die australische, 9) die äthiopische, 10) die Kaffern, 11) die melanische, 12) die Hottentotten, 13) die columbische oder nordamerikanische, 14) die amerikanische, 15) die patagonische. Man sieht, dafs der Verfasser der neuen Welt drei Hauptrassen giebt, wobei im Norden von der Beringsstrafse bis Grönland, aus der alten Welt die hyperboräische, und an der Westküste von Californien bis Chili die neptunische als uralte Einwanderer hinzukommen. Übrigens sind auch hier viele gemischte Stämme als Hauptrassen aufgeführt. Morton in seinem Prachtwerke „*Crania Americana*" nimmt sogar 22 Menschenstämme an: 1) Kaukasier, 2) Germanen, 3) Kelten, 4) Araber, 5) Lybier, 6) Niloten, 7) Indier, 8) Mongolen, 9) Tataren, 10) Chinesen, 11) Indochinesen, 12) Polarvölker, 13) Malaien, 14) Polynesier, 15) Neger, 16) Kaffern, 17) Hottentotten, 18) Oceanneger, 19) Australier, 20) Alforos, 21) Amerikaner, 22) Tolteken. Der Amerikaner Morton giebt seiner neuen Heimath nur zwei Urstämme, wobei er aber freilich auch die Polarvölker als alte Einwanderer von Asien über die Beringstrafse annimmt.

Johannes Müller sagt in der trefflichen Schlufsbemerkung seines Handbuches der Physiologie des Menschen II. S. 774: „Eine scharfe Eintheilung der Menschenracen ist unmöglich. Die gegebenen Formen sind sich ungleich in typischer Schärfe und Eigenthümlichkeit, und ein sicheres wissenschaftliches inneres Princip der Abgrenzung liegt nicht wie bei den Arten vor." Und Seite 775: „Es würde unstreitig weit zweckmäfsiger sein, diese Racen als constante und extreme Formen der Variationen entgegen zu stellen, als alle jene Völker in diese Racen vertheilen zu wollen. Dies ist unmöglich, und die Wissenschaft erfordert auch keine solche Vertheilung. Der Versuch dazu führt aber unvermeidlich zum Willkürlichen. Die tatarischen und finnischen Nationen werden immer eine unbekannte Stellung in Beziehung zu der mongolischen und kaukasischen Race behaupten; nicht ohne Willkür zieht man sie zu einer von Beiden herüber. Eben so ist es mit den Papus und Alfuros im Verhältnifs zu den Malayen und Negern. Unter den Bewohnern der Inseln des stillen Meeres kann man schwarze, braune und selbst weifse unterscheiden, wenigstens giebt es auf den Gesellschaftsinseln sowohl weifse als gelbbraune Menschen. Es kann hier nicht einfallen, die weifsen zu der kaukasischen Race zählen zu wollen, eben so wenig als es gemeint sein kann, die Guyacas unter den Amerikanern, wegen ihrer fast weifsen Farbe, für identisch mit der kaukasischen Race zu halten; vielmehr scheinen diese Variationen ungefähr so, wie die blonde oder dunkle Varietät unter den Europäern entstanden zu sein." Auch der Kosmos Seite 383 erklärt sich gegen die bisherige Rassen-Eintheilung, indem er sagt: „Immer ist keine typische Schärfe, kein durchgeführtes, natürliches Princip der Eintheilung in solchen Gruppirungen zu erkennen." Er tadelt sowohl Blumenbach's 5, als Prichard's 7 Rassen.

III.
Schädelpolarität.

Einen Versuch, die „extremen Formen" in der Schädelbildung darzustellen, hat ganz kürzlich Herr Dr. Retzius aus Upsala in einer schwedischen Abhandlung „über die Schädelformen der Nordbewohner" gegeben, welche in Johannes Müller's Archiv 1845, Seite 84 ff. in's Deutsche übersetzt ist. Der gelehrte Verfasser theilt alle Köpfe in die zwei Gegensätze der Langköpfe (*Dolichocephalae*) und Kurzköpfe (*Brachycephalae*), wovon er jede Hauptabtheilung wieder in zwei Untertheile theilt: 1) Geradkiefrige (*Orthognathae*) und 2) Vorkiefrige (*Prognathae*), bei welchen letzteren die Zähne schief nach vorn gerichtet sind. Er hat folgenden Rahmen:

Langköpfe { geradkiefrige, z. B. der Keltisch-Germanishe Stamm; kurzkiefrige, als: Neger, Neu-Holländer, Karaiben.

Kurzköpfe { geradkiefrige, als: Lappen, Finnen, Slaven, Türken; kurzkiefrige, als: Tataren, Mongolen, Malaien, Inkas.

So scharfsinnig diese Eintheilung ist, und die „typische Schärfe", welche im Kosmos und von Johannes Müller verlangt wird, bewährt, so habe ich doch bei der Durchmusterung der etwa 2—300 Schädel der anatomischen Sammlung in Berlin gefunden, dafs es sehr schwierig ist, die Klassen zu bestimmen, in welche mancher Schädel gehört. So ist es auch andern geübtern Anatomen gegangen. Ich will einige Beispiele

anführen. 1) Herr Retzius rechnet die Skandinavier zu den Langköpfen und die Slaven zu den Kurzköpfen. Nun findet sich aber, dafs der Schädel eines Schweden, den er der hiesigen Sammlung noch dazu selbst geschenkt hat, kürzer ist als die Schädel zweier Russinnen, die sich auf derselben Sammlung befinden. 2) Die Inkas setzt Herr Retzius unter die Kurzköpfe, da sie doch gerade unter die ausgezeichnetsten Langköpfe gehören; *elongated skull from Titicaca,* wie Prichard auf der ersten Platte des ersten Bandes seiner Geschichte der Menschheit ihn nennt. 3) Tataren ist ein viel zu schwankender Begriff, als dafs man ihn gebrauchen sollte, da er bald Türken, bald Mongolen bezeichnet. Überhaupt hat der scharfsinnige Naturforscher nur eine einseitige Polarität oder Gegensätzlichkeit hervorgehoben, da es doch nothwendig eine dreifache giebt. (Länge, Breite, Höhe.) „Dreifach ist des Raumes Maafs." Alle drei Raumstrecken oder Ausdehnungen müssen also berücksichtigt werden, und es treten nicht blofs Langschädel den Kurzschädeln, sondern auch Breitschädel den Schmalschädeln und Hochschädel den Tiefschädeln entgegen.

Nun findet sich höchst überraschend, dafs die drei Hauptformen, der Hoch-, Breit- und Langschädel, deren jeder die beiden andern entgegen stehen, in der geographischen Breite drei Hochländern und zugleich drei Menschenrassen entsprechen, und dafs in diesen Hauptformen der Menschenrassen nicht blofs ein Gegensatz der nördlichen und südlichen Halbkugel, sondern auch ein solcher von Osten nach Westen entsteht. So findet sich also eine fünffache Gegensätzlichkeit oder Polarität, nicht blofs in den drei Raumstrecken der Schädel selbst, sondern auch in deren Verbreitung nach Erdlänge und Erdbreite.

Um die drei Raumstrecken der Schädel deutlich darzulegen, sind von jedem zwei Zeichnungen nothwendig; eine Seitenansicht, wodurch Höhe und Länge in's Auge fällt, und eine Vorderansicht, wodurch die Breite in den Jochbeinen hervor-

tritt. Morton in seinen „*Crania Americana*" hat bisweilen beide Ansichten gegeben, und es wäre zu wünschen gewesen, dafs er es überall gethan. Doch hat er immer in einer ganz leichten Skizze die Oberansicht gezeichnet, und zugleich die Mafse bemerkt, wodurch Länge, Breite und Höhe des Schädels sich herausstellt. Dagegen hat Prichard auf der zweiten Platte des ersten Bandes der „*physical history of mankind*" eine herrliche Zeichnung von vier Unter-Ansichten entworfen, wodurch nicht blofs Länge und Breite, sondern auch die Stellung des Rückenloches beim Europäer, Eskimo, Neger und Orang-utang hervortritt. Es zeigt sich hier, dafs das Wirbelloch (*foramen magnum*) beim Menschen mehr in der Mitte, dagegen beim Affen mehr nach hinten sich findet. Auch tritt die weit stärkere Vorragung der Kiefern beim Affen deutlich hervor. — Die sogenannte ¾ oder Schrägansicht der Schädel, wie sie selbst in Blumenbach's „*Crania diversarum gentium*" oft vorkommt, hat mehr künstlerischen als wissenschaftlichen Werth. Dagegen werden wir bald sehen, dafs eine Hinteransicht, wie sie meine Tafel darbietet, sehr nöthig ist.

Um in der Schädelbildung zu den „extremen Formen der typischen Schärfe" zu gelangen, welche jene beiden grofsen Naturforscher fordern, so durchmusterte ich die grofse Sammlung des hiesigen anatomischen Museums, und die grofsen Bilderwerke von Blumenbach, Prichard und Morton. In der ovalen Gesichtsform der West- und Südeuropäer, so wie West- und Südasiaten bis gen Indien erkennt man die Formen der Hochschädel, als deren Urbild man den Apollo von Belvedere ansieht; in den Gesichtern der Mongolen und auch vieler malaischen Stämme, sieht man deutlich die Formen der Breitschädel; endlich in der Form der in den Kiefern verlängerten und im Gebifs nach vorn gerichteten Schädeln der Neger, erschauet man die schnauzenartigen Formen der Langschädel. Diese drei Formen sind scharf geschieden, und um-

fassen die ganze Ostfeste bis in die Südsee. Aber es giebt zwischen diesen drei Formen viele Mischungen, z. B. von Mongolen und Kaukasiern (Turanen und Iranen nach Prichard): 1) Die Stämme der Türken, welche vorherrschend iranische Schädelform, aber nach Herrn Professor Schott turanische (mongolische) Spracheigenthümlichkeiten haben. 2) Der weitverbreitete Stamm der Slaven, welche vorherrschend turanische Schädelbildung haben, dagegen zum iranischen (sanskritischen, indo-germanischen oder auch indo-europäischen) Sprachstamm gehören, und aus der indischen Dreieinigkeit oder Trimurti vielleicht ihren Triglaf entlehnt haben, so wie aus der persischen Zweigötterei (Ormus und Ahriman), die weifsen und schwarzen Götter (Belbogs und Zernebogs). 3) Die Stämme der Ungarn oder Magyaren und die der Finnen und Lappen, deren Gesichtsformen sich zur turanischen Rasse hinneigt, deren Sprachen aber noch nicht tief genug untersucht sind. 4) Die helleren Stämme der Malaien, wo das turanische Element in der Gesichtsform durchblickt, z. B. in den schräg geschlitzten Augen und breitern Jochbeinen oder Backenknochen, deren Sprache aber, nach den Untersuchungen des grofsen Sprachgelehrten Professor Bopp, gestützt auf die scharfsinnigen Sprachforschungen W. v. Humboldt's über die Kawi-Sprache, eine Trümmer der Sanskrit-Sprache ist, nur dafs sie die mongolische Starrheit und den Mangel grammatischer Formen beibehalten hat.

Eine Mischung der turanischen und sudanischen Rasse möchten 1) die Papus und Alfurus sein, was sich vorzüglich in dem Haarwuchs aüfsert, welcher das kurze Wollenhaar der Neger mit dem längeren straffen Haare der Mongolen, und zum Theil mit dem längern weichern Haare der Kaukasier vermengt, wie es sich in Prichard's Atlas zu dessen obenangeführtem Werke auf der ersten Tafel *(Native of the Papua Island's, specimen of the Mixed Race)* findet. Dieselbe Erscheinung dieses strauchartigen Haarwuchses findet sich nach den

Brüdern Robert und Richard Schomburgk in den Mischlingen von Negern und kupferbraunen Ingebornen, welche man Zambos in Guiana nennt, und welche in Brasilien Cafusos genannt werden, wie Herr Dr. v. Martius auf der sechsten Platte seines grofsen Atlasses über Brasilien eine wohlgebildete Cafusa mit einer langen Tabakspfeife abgebildet hat, deren Urwald von Haaren vollkommen dem des Papua bei Prichard gleichet. 2) Auch die Hottentotten und Buschmänner scheinen eine Mischung der Sudanen oder eigentlichen Neger mit Malaien zu sein, deren Nähe auf Madagascar diese Mischung sehr erklärlich macht. — So findet sich in der Erdbreite der alten Welt oder Ostfeste ein merkwürdiges Fortschreiten von Norden nach Süden in der Schädelform 1) der Iranen (Kaukasier) als Hochschädel, 2) der Turanen (Mongolen) als Breitschädel, 3) der Sudanen (Neger) als Langschädel. Die Sprachen der Letzten sind zwar noch wenig genauer durchforscht, verrathen aber eine grofse sinnliche Anschaulichkeit, welche der Gluht dieser Rasse entspricht.

Nach der Vergleichung der Rassen der alten Welt oder Ostfeste ging ich zur Untersuchung der Schädel in der neuen Welt oder Westfeste über. Wenn Blumenbach und selbst Prichard diese zu einer einzigen Rasse rechnen, so fand ich hier noch grellere Unterschiede als bei jenen, wie es auch aus der Erdgestaltung der neuen Welt in fünf Zonen der Breite sehr erklärlich ist: 1) im Norden am apalachischen Hochlande in den Natches und Chaktas die auffallendsten Formen der Hochschädel; 2) in Mittelamerika um das guianische Hochland die Breitschädel in den Kariben und Makusi, 3) endlich im Süden auf dem Hochlande am Titikaka - See in den Huankas und Inkas die Formen der Langschädel oder schnauzenartige Köpfe, wo Morton Seite 101 eine Ähnlichkeit mit der Affenfamilie findet (*appearance of some of the ape family*). Nichts desto weniger zeigt selbst diese Rasse der affenähnlichen Schädel der westlichen Halbkugel, eben so wie die ähnlichen For-

men der Negerschädel in der östlichen eine grofse Anlage geistiger Entwickelung bei grofsen glühenden Leidenschaften, vorzüglich in der sinnlichen Liebe. So wie ich oben beim Negerstamm des wirklich grofsen Mannes Toussaint Louverture erwähnte, des Napoleons der Antillen, eben so haben die Huankas und Inkas die prachtvollen Gebaüde des bolivischen Hochlandes errichtet und bürgerliche Gesetzgebung und Gesittung gezeigt. So bestätigt sich v. Humboldt's edles Wort, dafs die ganze Menschheit zur Freiheit und geistigen Entwickelung bestimmt ist, und Canning's grofsartiger Ausruf im englischen Parlamente: „Bürgerliche und Glaubensfreiheit auf dem ganzen Erdboden."

Wenn ich polare Gegensätze zwischen Nördlichkeit und Südlichkeit beider Erdhälften in Hinsicht der Höhe oder Flachheit der Schädel anführte, so mufs ich hier eine Gegensätzlichkeit in der östlichen und westlichen Hälfte berühren. Es findet sich nämlich nach der Entdeckung der Herren Bellami und Tschudi der merkwürdige Unterschied, dafs die Urbewohner der neuen Welt, wenigstens bei drei Stämmen Peru's, im Schädel einen Knochen mehr haben, das sogenannte Zwickelbein (*os interparietale*) am Hinterhaupte zwischen der Lambdanaht. Die Naht, welche dieses dreiekkige Schädelstück absondert und die Zwickelnaht genannt wird, verwächst gegen die Zeit der Mannbarkeit, wie es auch bei der Stirnnaht der Fall ist. Dieses Zwickelbein findet sich auch bei vielen Ordnungen der Saügethiere, und ich habe mit Herrn Dr. Mielay auf dem hiesigen anatomischen Museum eine Menge jugendlicher Thierschädel in Bezug auf dieses Zwickelbein untersucht. Wir fanden diese Zwickelnaht: 1) bei allen Einhufern, als Pferd, Esel, Zebra und Cuagga; 2) bei allen Zweihufern, als dem Rinder-, Hirsch- und Ziegengeschlecht; 3) bei den Dreizehern oder Faulthieren fanden wir keine Spur, eben so wenig 4) bei den Vierzehern oder Dickhaütern (bei einem jungen Elefanten und jungen Nashorn, so wie bei Schweinen war nichts zu sehen); 5) bei den Fünfzehern

war das Zwickelbein überall, und bei einigen Arten, z. B. den Nage- und Beutelthieren, sogar im Alter noch, z. B. *hyrax*, *didelphys*, u. s. w. Die Gestalt dieses Zwickelbeins ist bei den Thieren übrigens sehr verschieden, und geht vom spitzwinkligen Dreieck bis zum stumpfwinkligen, selbst mit abgestumpften Winkeln, und sogar bis zum Viereck. Bei Menschen hat dieses Zwickelbein wohl immer die Form eines rechtwinkligen Dreiecks. Es findet sich zwar auch, jedoch höchst selten, wohl kaum bei einem unter hundert Schädeln, in der alten Welt, und ich habe es auf der hiesigen Sammlung bei einer erwachsenen Kalmückin und einer erwachsenen Javanerin gefunden, so wie ich auch die Stirnnaht, die sich nur bei Kindern findet, bei ältern Menschen noch unverwachsen sah.

Ein zweiter Gegensatz der westlichen und östlichen Erdhälfte ist, dafs in ersterer die polaren Gegensätze im Norden und Süden noch weit stärker sind, als in der Ostfeste. Die beiliegende Tafel, welche ein geschickter anatomischer junger Künstler, Herr Andorff, gezeichnet hat, wird die dreifache Form der Hoch-, Breit- und Langschädel in den zweimal drei Rassen der alten und neuen Welt, und die Form des Zwickelbeins in den Schädeln der Westhälfte veranschaulichen, im Viertel der natürlichen Gröfse. — Drittens ist bekannt, dafs die Bewohner der neuen Welt im Ganzen schlichteres und sparsameres Haar, sowohl auf Haupt als Bart haben, als die Bewohner der alten Welt. — Ein vierter Unterschied in Hinsicht des Lebens ist der, dafs die Bewohner der neuen Welt bei Ankunft der Europäer den Gebrauch des Melkens und die manchfache Benutzung der Milch nicht kannten. — Fünftens ist in sprachlicher Hinsicht der auffallende Unterschied, dafs auf der östlichen Halbkugel bis an den Meridian der Beringstrafse, bei ungefähr tausend Millionen Bevölkerung, sich nur eben so viele Sprachen finden, als bei den etwa elf Millionen übriger Urbewohner der neuen Welt oder Westfeste. In Balbi's Atlas ethnographique sind 860 Völker und also auch Sprachen aufgezählt, von welchen nur 7 mehr als die Hälfte, nämlich 437 auf die Osthälfte, und dagegen 423 auf die

Westfeste kommen. Wärend also in der östlichen Hälfte auf jedes Volk im Durchschnitt $2\frac{1}{3}$ Millionen Köpfe kommen, kann man ungefähr nur 26,000 Menschen auf ein Volk der Westhälfte rechnen. Freilich war die Urbevölkerung der neuen Welt vor der Ankunft der Spanier, vielleicht bis 30 Mal so stark, da die grofsen volkreichen Staaten Mexiko und Peru daselbst blühten und die Insel Hayti, von Colombo Hispaniola genannt, eine Million Bewohner gehabt haben soll, von der jetzt keine Spur mehr vorhanden ist; so wie überhaupt kein Urbewohner mehr auf den zahlreichen Inselgruppen Mittelamerika's sich findet. Catlin in seine *„letters and notes on the North-American Indians"*, London 1801. *Vol.* 1, Seite 6 rechnet, dafs von 16,000,000 zwischen den apalachischen und den Felsgebirgen nur noch 1,400,000 *) übrig seien, also $\frac{1}{12}$ dieser Jägervölker. Feuerwaffen, Feuerwasser (Brantwein) und Pocken haben ihre Ernte gehalten. Auch die Überbleibsel von Papantla, Palenke, Uxmal, Chichen u. s. w. zeugen von einem früher blühenden Zustande dieser Erdhälfte. — Wenn wir die Sprachen in grofse Gruppen zusammenfassen, wobei z. B. der sanskritische Sprachstamm oder der iranische allein $\frac{1}{3}$ der ganzen Menschheit einnimmt, so werden die Unterschiede noch greller. Indefs bleibt Herrn Professor Buschmann, einem strebsamen Schüler Böck's und Bopp's, der sich die Sprachen der neuen Welt, nach den reichen Schätzen des ausgezeichneten Sprachforschers W. v. Humboldt zur Untersuchung vorgenommen hat, ein reiches Feld der Forschung übrig, ob vielleicht mehrere Sprachen sich zu grofsen Gruppen gestalten, etwa wie in der alten zu den drei Gruppen: 1) der starren ungegliederten der Turanen, vergleichbar den kryptogamischen Flechten; 2) der wohlgegliederten der Iranen, gleichend der phanerogamischen Pflan-

---

*) Diese Angabe ist wohl zu stark, und man kann diese Jägervölker zwischen dem westlichen und östlichen Erdmeere, höchstens auf eine halbe Million rechnen.

zenwelt *); 3) der wuchernden übergliederten **) der Sudanrasse, ähnlich den Überwucherungen gefüllter Blumen. Was die letzte Sprachgruppe betrifft, so hat Herr Professor Schott im Magazin der Literatur des Auslandes 1844, Nr. 54 eine treffliche kurze Übersicht der Kaffernsprache gegeben, die den Überreichthum grammatischer Formen beweist, so dafs z. B. die 3te Person liebte nach 3 Zeitbezügen, 8 Begriffbezügen (z. B. ob die Liebe ein- oder gegenseitig) und 10 Subjectbezügen, im Ganzen 3 × 8 × 10, also 240 Formen annehmen kann. — In Hinsicht der westfestländischen Sprachen wäre es wünschenswerth, wenn die Sprachforschungen etwa 350 Jahre früher hätten angestellt werden können, als die Völker noch in ihrer Fülle da waren. So viel ich im Allgemeinen von dem Geiste der amerikanischen Sprachen angeben kann, scheinen auch sie im S. eine ungemein in's Einzelne gehende sinnliche Anschauung darzubieten, so dafs z. B. manche Sprachen besondere Formen des Zeitworts dafür haben, ob eine Handlung stehend oder gehend, sitzend oder liegend vollbracht wird. Eine geistreiche Schriftstellerin, Frau Talvj, Gattin des durch seine palästinische Reise berühmt gewordenen Professors Robinson in New-York, sagt in ihrer „Charakteristik der Volkslieder", Seite 102: „Wir wissen sehr wohl, dafs bis jetzt jede historische Hypothesis durch die heterogene Natur ihrer Sprachen widerlegt worden ist, deren wunderbare Struktur die amerikanischen Indianer beinahe gänzlich von der alten Welt loszulösen scheint. Und wirklich diese Sprachen werfen einen geheimnifsvollen Schleier über die Vergangenheit, den zu lüften bisher noch nicht den tiefsten For-

---

*) Die beiden Hauptzweige der wohlgegliederten Sprachen, das Sanskrit- und das Semitische könnte man mit den lustigen Laubwäldern und den ernsten Nadelgehölzen vergleichen.

**) Mein Jugendfreund, der grofse Hellenist August Seidler, will dafür lieber: formarme, formreiche, formüberreiche Sprachen.

schern unserer Zeit gelungen ist. Mag dem sein wie ihm wolle, wir müssen gestehen, dafs von allen Wilden, die wir kennen, der amerikanische Indianer in seinem ursprünglichen Zustande der Unabhängigkeit in die poetischste Form gegossen ist." Und Seite 105: „Ohne Zweifel ist die Verschiedenheit unter der zahllosen Menge von indianischen Stämmen, und selbst in ihrer physischen Organisation, viel bedeutender, als sie für uns wahrnehmbar ist. Sie mögen mit ihren Sprachen verglichen werden, die eine gänzliche Unähnlichkeit der Wörter mit einer höchst merkwürdigen Übereinstimmung im Bau vereinigen; verschiedene Substanzen, wie Alexander v. Humboldt es ausdrückt, in analoge Formen gekleidet. Allein diese wunderbare Übereinstimmung selbst beweist unwidersprechlich die Identität ihrer Geistesanlagen, und eine und dieselbe Tendenz in den Entwickelungen ihres Gehirnes. Aufser ihrer geistigen Physiognomie im Ganzen sind auch einzelne Züge an ihnen im höchsten Grade poetisch. Das Lebensprincip, welches die ganze Welt durchdringt, ist so tief in alle ihre Begriffe eingewurzelt, dafs wärend in allen andern Sprachen sich Sachen und Wesen in Geschlechter theilen, die indianischen keine andere Theilung zulassen, als die in belebte und unbelebte Gegenstände, und diese verschiedenen Weisen der Existenz sind scharf, sowohl in Nennwörtern als Zeitwörtern von einander geschieden."

Wir kommen jetzt auf die Gegensätze der nördlichen und südlichen Halbkugel. Die Hautfarbe der südlichen Hälfte ist sowohl in der alten als neuen Welt im Ganzen weit dunkler, was im Allgemeinen klimatischen Einflüssen zuzuschreiben ist, wie sich dies in der dunklern Farbe der Neger und der Huankas zeigt. Was die Schädelbildung betrifft, so ist die südliche Schädelform weit langkiefriger, und der Schädel mehr schnauzenförmig mit hervorragenden Efswerkzeugen und so dem Affenschädel ähnlicher, wie sich auf der beigefügten Tafel der Schädel des Negers und des Huanka's zeigt; jedoch so, dafs der Schädel der neuen Welt noch weit flacher und am Munde vorragender ist,

als der der alten Welt. Die Schädelform der nördlichen Hälfte ist weit höher, runder, und die Eſswerkzeuge weit weniger hervorragend, wie dies die Schädel des Europäers und des Natches beurkunden, wobei sich wieder zeigt, daſs der Schädel der neuen Welt an Höhe den der alten bei Weitem überragt. Wenn nun auch einige Naturforscher vermuthen, daſs die Flachheit des Huanka-Schädels, und die Höhe des Natches-Schädels, durch künstlichen Druck bei den Kindern befördert wird, so widerstreitet schon Peter Camper, Seite 37 „Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge", übersetzt von Sömmering, und ebenfalls Catlin in seinen „*Northamerican-Indians*" jener Meinung ganz entschieden, und ich bin der Ansicht, daſs, wenn nicht schon eine Anlage dazu von Natur vorhanden wäre, die Völker nicht auf solche Übertreibungen fallen würden. Der eitle Mensch will immer die Natur noch verbessern. Die chinesichen Frauen haben von Natur kleine Füſse, sie wollen sie aber noch kleiner haben und stecken sie deshalb in ihrer Kindheit in blecherne Zwangschuhe, so daſs eine chinesische Schöne nicht mehr wie andre Menschenkinder gehen kann, sondern wie eine Ente watscheln muſs. Die kupferrothen amerikanischen Stämme oder „die rothe Haut", wie sie sich selbst nennen, beschmieren sich zum Überfluſs das Gesicht noch mit rother Farbe, und lassen die Natur noch mehr erröthen. Siehe Prichard's Atlas, Tafel 38 und 35. Und tragen nicht auch viele europäische Frauen Bleiweiſsschminke auf, um ihre Haut weiſser zu machen? So mag es wohl auch bei den Huankas und Natches der Fall sein.

Ich nehme sonach drei Hauptformen der Schädel für die östliche und westliche Halbkugel an, was zusammen 6 Menschenrassen ausmacht. Da man sich Westen auf Landkarten immer links denkt, so habe ich die drei Rassen der neuen Welt links gestellt, und die der alten Welt rechts, so daſs ich die Zahlen der je drei Rassen auf hebräische Art von der rechten zur linken schreibe.

Norden.

Westliche Halbkugel oder neue Welt.	Östliche Halbkugel oder alte Welt.
I. Hoch-	**Schädel.**
4. Apalachische oder Natches-Rasse.	1. Kaukasische oder Iran-Rasse.
II. Breit-	**Schädel.**
5. Guianische oder Kariben-Rasse.	2. Mongolische oder Turan-Rasse.
III. Lang-	**Schädel.**
6. Peruanische oder Inka-Rasse.	3. Äthiopische oder Sudan-Rasse.

Süden.

Der unter jede Erdhälfte von hinten gezeichnete Schädel veranschaulicht das Zwickelbein an den Kinderschädeln der neuen Welt, woven oben die Rede war. Ich habe mehrere jetzt sich in der neuen Welt befindliche Naturforscher, als Herrn Dr. Koch, Entdecker des Missurium und des kürzlich erst gefundenen Schlangenkrokodils (*Basiliscasaurus?*), Herrn Dr. Römer und Herrn Dr. v. Boguslawsky, beide in Mexiko, gebeten, mir Kinderschädel der Urbewohner zuzusenden. Da auch Herr Dr. v. Tschudi nach Peru zurückreist, so wie Herr Robert Schomburgk nach Guiana, so werden auch sie diese Spur ohne Zweifel weiter verfolgen.

Um sich die beiliegende Zeichnung recht klar zu machen, stelle man sich den menschlichen Schädel als einen Würfel mit abgestumpften Ecken und Kanten vor, wo im Ganzen die Länge (d. h. vom Munde bis zum Hinterhaupte) etwas die beiden andern Ausdehnungen übertrifft. In Hinsicht der beiden andern Richtungen überwiegt bei den vier Rassen der Ober- und Unterreihe (1, 3, 4, 6) die Höhe (d. h. vom Zitzenbein bis zum höchsten Scheitelpunkt) um etwas die Breite (d. h. den Zwischenraum zwischen den Enden der Jochbeine oder Backenknochen): und nur bei den zwei Rassen der Mittelreihe (2, 5) überragt die Breite ein wenig die Höhe. Was den Camperschen Gesichtswinkel *) betrifft, so giebt Johannes Müller in der Schlufsbemerkung seiner Physiologie, als Aüfserstes 70—85° (nämlich 70—75° beim Neger und 80—85 beim Kaukasier) und Prichard im vierten Bande seiner „Geschichte des Menschengeschlechts" giebt sogar die Aufsenenden bei den erwähnten zwei Menschenrassen von 70—100° an, indem er dem Kopfe des Apollo von Belvedere den letztern Gesichtswinkel anweist, welcher aber nur bei Kindern vorkommt, so dafs der Kopf mit rechtem Winkel dadurch ein sehr jugendliches Ansehen erhält. Auch bei Affen ragt in der Kindheit die Stirn weiter vor, so dafs Affen- und Menschenkinder dadurch eine grofse Ähnlichkeit haben. Die beiliegende, genau gearbeitete Tafel zeigt weit geringere Unterschiede von nur 69—78°. — Ein Wunsch, den ich bei Zeichnung der Tafel gern erfüllt gesehen hätte, ist dieser, dafs alle Schädel von Männern, und zwar in ihrem kräftigsten Lebensalter, zwischen 30 und 40 Jahren, hätten genommen werden können; allein es standen mir keine zu Gebote, und so ist Nr. 3 ein weiblicher Schädel, und Nr. 2 der eines ältern Mannes, der keine Zähne mehr hatte. Aber der Kopf der Negerin hatte schon ein ge-

*) Die wagerechte Linie dieses Winkels geht bekanntlich von der Ohrhöhle bis zum Nasenstachel, und ist auf der Tafel durch einen feinen Strich angedeutet. Die zweite Linie des Winkels richtet sich von der Glabella nach dem Vorderrand des Oberkiefers.

wisses Ansehn erlangt, da ihn bereits Schadow in seinen „Physiognomien der Völker" gewählt hatte. Unbedingt hätte ich den Schädel des Negers aus Cuba genommen, den Prichard einen Musterschädel (*peculiar formation of the Negro in a greater degree than any skull*) nennt (*hist. of mankind 1.*), wenn er auch die Vorderansicht gegeben hätte. Der Kopf des Buräten (Nr. 2) war so fern merkwürdig, da er wahrscheinlich nach Professor Schott der Kopf eines Tibeters ist, indem die Priester oder Lamas bei der mongolischen Rasse vorherrschend aus dem Urstamm in Tibet gewählt werden. — Übrigens ist die Masse des Gehirns nach Tiedemann bei allen Rassen dieselbe.

Ich werde jetzt alle Rassen einzeln aufführen:

1) Iranische (kaukasische) Rasse. Johannes Müller schildert sie so: „Die Hautfarbe ist mehr oder minder weiſs, in's Fleischfarbene, seltener hellbräunlich; das Haar mehr oder minder wollig, hell oder dunkel; die Stirn hoch und gewölbt, das Gesicht oval, — eine schmale, mehr oder weniger gebogene oder vortretende Nase, senkrechtstehende Zähne, mäſsige Lippen, vorspringendes Kinn und reicher Bart, wie überhaupt reicher Haarwuchs Gesichtswinkel 80—85°." Der abgebildete Schädel ist der eines Deutschen und aus Herrn Frorip's Charakteristik des Kopfes. Gern hätte ich einen Alkibiades-Schädel gehabt.

2) Turanische (mongolische) Rasse. Nach Johannes Müller: „Sie hat eine gelbe Hautfarbe; schwarzes, schlichtes, sparsames Haar; breites, plattes Gesicht, dessen breitester Theil in der Jochgegend, platte, breite Glabella, kurze, breite, flache Nase, enggeschlitzte, schiefe Augenlieder, weit auseinander stehende Augen." Der Gesichtswinkel (welchen Johannes Müller nicht angiebt) kann wohl 75—80° angenommen werden, da Camper Chinesenschädel von 75° fand, und dieser Burätenschädel 78° hat. Die Abbildung ist die, eines Buräten-Lamas im Berliner anatomischen Museum.

3) Sudanische (äthiopische) Rasse. Nach Johannes Müller: „Schwarze oder schwarzbraune Hautfarbe; schwarzes,

meist starkes, kurzes, wolliges, krauses Haar; schmaler, langer Schädel, zurücktretende Stirn, vortretender Oberkiefer bei zurücktretendem Kinn und schräge gestellte Zähnen, kleine, oben eingedrückte, aufgestülpte Nase, dicke Lippen; Gesichtswinkel 70—75°." Abbild einer Cabinda-Negerin im Berliner Museum.

4) Apalachische (nordamerikanische) Rasse. Das Abbild habe ich aus Morton's „*Crania Americana*" Platte 20 und 21 genommen. Es ist der Schädel eines Natches. Dieses einst mächtige und gebildete Volk mit einer geordneten Staatsverfassung wurde von den Franzosen, welche damals Louisiana besafsen, 1730 fast ganz ausgerottet, und die wenigen Überbleibsel gingen zu den Tschaktas. Gesichtswinkel 77°.

5) Guianische (mittelamerikanische) Rasse. Gern hätte ich einen Kariben-Schädel gehabt, da nach Herrn Richard Schomburgk hier die Jochbeine noch breiter auseinander stehen, als bei den benachbarten Makusi; aber es stand mir kein solcher Schädel zu Gebote, und ich wählte daher den, von den Herren Schomburgk mitgebrachten Gipsabgufs eines Makusi im Berliner Museum. Gesichtswinkel 74°.

6) Peruanische (südamerikanische) Rasse. Es ist die Abbildung eines Huanka, von denen nach Dr. v. Tschudi die Inka abstammen sollen, welcher zugleich noch lebende Überbleibsel dieses einst mächtigen Stammes in der Hochebene am Titicaca-See fand, da man sie vorher für ausgestorben hielt. Die Zeichnung ist von dem Wachsabgufs im Berliner Museum, welcher treu nach einem Schädel des Herrn v. Tschudi gemacht ist. (Auch bei Prichard und Morton.) Gesichtswinkel 69°.

Die beiden Schädel unten auf der Zeichnung sind Kinderschädel von der Hinterseite, wo auf dem westlichen das Zwickelbein zu sehen ist, das Tschudi an mehr als 100 Schädeln dieser Rasse beobachtet hat. Auf den östlichen Schädeln kommt die Zwickelnaht als sehr seltene Ausnahme vor, wie schon oben bemerkt ist.

IV.
Active und passive Menschenrassen.

Herr Dr. Klemm in Dresden hat sowohl in seiner grofsen Kulturgeschichte der Menschheit in vier Bänden, als auch kürzlich in einer kleinen Schrift von zwei Bogen, „die Verbreitung der activen Menschenrasse über den Erdball", Dresden, 1845, einen eigenthümlichen Gegensatz „activer und passiver Menschenrassen" aufgestellt, jene wander-, erober- und ruhmsüchtig, diese Heimath, Frieden und Ruhe liebend. Der Herr Verfasser sagt Seite 6 der letztern Schrift: „Die Drusen des Libanon, die Kaukasier, die Kurden, die Afghanen, die Kafirs, die Kaschmirer, die Mahratten und die Bewohner der Gats in Vorderindien scheinen die Überreste der ursprünglichen activen Rasse zu sein, die sich von ihrer alten Heimath aus über die ganze Erde verbreitet hat und somit ihrer Bestimmung nachkommt, die passive Rasse ihrem Traumleben zu entreifsen und mit ihr gemischt eine höhere Kultur hervorzubringen." Als passive Völker führt er die Lappländer, die Nordsibirier, die Kalmucken, die Buschmänner, die Pescheräs, die Eskimos, die Californier auf.

Als den Ursitz der activen Rasse nimmt der gelehrte Herr Verfasser Centralasien an, doch schwankt er Seite 17 darüber: „Ob die Wanderungen vom Kaukasus oder vom Himalajagebirge ausgegangen?" Doch neigt er sich mehr zum Kaukasus. Die passiven Rassen scheinen dagegen in den Tiefländern überall auf der Erde entstanden zu sein, also eigentliche λιμνοφυεῖς oder Schlammgeborne, gleichsam die Pilze der Menschheit, da die Tiefländer noch nicht gehörig trocken gelegt waren. Nun deuten aber alle alten Sagen auf Hochländer als Wiege der Mensch-

heit, und da Jagd und Hirtenleben die ersten Lebenskreise der Völker waren, so konnten nur ausgedehnte Hochebnen die ersten Wohnsitze sein, da jene Lebenskreise weite Jagd- und Weideplätze verlangen. Darum mufs der Kaukasus als ein schroffes Kammgebirge weniger passend als Iran erscheinen.

Von diesem innerasischen Hochlande wanderten gen W. nach Afrika die Guanchen, Mauren, Ägypter (welche die dortigen Neger unterjochten und dadurch ein braunes Volk nun bildeten), endlich die Föniker; gen O. zogen Stämme nach Indien, China und die Eries oder helleren Stämme der Südsee, welche bis zur Ostseeinsel die merkwürdigen Steindenkmale errichteten; mitten zwischen den westlichen und östlichen Wanderungen bildeten sich gen S. am Frat und Tigris die Reiche der Babylonier, Assyrier, Meder, Perser und Araber, wo sich zuerst der Monotheismus entwickelte; gen NW. nach Europa zogen die Iberer, Pelasger und Kelten (deren letztere von Irland aus sogar nach Amerika gegangen sein sollen), dann die Hellenen und endlich die Germanen (welche ebenfalls nach den Kelten Übersiedler nach Amerika geschickt haben sollen) und zuletzt die Slaven; endlich gen NO. die Tschuden bis zur Mandschurei, nach Japon und zu den Mongolen in ihren Eroberungszügen. Es wäre nun leicht gewesen, die Mongolenwanderung über die Tschuktschen-Halbinsel und Beringstrafse zu den Eskimos und Grönländern zu geleiten, aber da diese letzten Völker passive sind, so scheint sie der Herr Verfasser als Ingeborne der Nordküste der neuen Welt zu betrachten.

Bei aller Gelehrsamkeit des Herrn Verfasser können wir doch nicht die Spaltung in active oder Hochlandrassen und passive oder Schlammrassen überall anerkennen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so waren die Neger, die passiv sein sollen, im sechszehnten Jahrhunderte sehr activ, als die wilden Tamba Ndamba den grofsen Qwixilesbund zur Vertreibung der Portugiesen aus Afrika gründete, nicht der spätern Vertreibung der Franzosen aus Hayti unter Toussaint Louverture zu gedenken. Jedes

Volk ist zur Freiheit und geistigen Entwickelung bestimmt, wie der Kosmos sagt.

Der schon oben erwähnte Herr Dr. Weerth „über die Entwickelung der Menschenrassen" versucht es ebenfalls, die Züge der Iran-Rasse (nur nicht vom Kaukasus, sondern von Afghanistan herab) nach vier Weltgegenden darzustellen. Er läfst sie zuerst gen SO. nach Indien, von da gen NW. zu Wasser nach dem persischen Busen, Mesopotanien, Arabien und Ägypten gehen. Hier geräth er aber in Widerspruch. Wenn er vorher nur eine einzige Urrasse annahm, so sagt er Seite 342, dafs die hellen Einwanderer „einen dunklern und überwiegenden Urstamm" am Nil vorgefunden hätten, und gleich darauf: „Darf es uns Wunder nehmen, wenn wir auf den Höhen Afrika's Völker von schwarzer Hautfarbe treffen, da wir sehen, wie sie von der Geburt ihres Geschlechts an in diese Gluthländer gebannt waren?" Sonach giebt es wenigstens schon zwei Urrassen. Freilich leitet er diese Neger etwas weiter aus Indien über Guardafui nach Afrika und erklärt die Schwärze der Haut klimatisch. Aber kann man auch die gänzliche Umgestaltung des Schädels klimatisch erklären? Mischrassen, die uns überall begegnen, sind nur durch Verschmelzung ursprünglich verschiedener Rassen zu erklären, nicht durch Entartung der Urrasse oder durch Schwäche und Siechthum, wie man die weifse Rasse von der schwarzen abgeleitet.

So stehen sich die beiden Ansichten der Herren Klemm und Weerth darin nahe, dafs beide die Iran-Rasse als Mittelpunkt betrachten, doch aber wieder auf's Weiteste gegenüber, dafs letzterer von dieser alle andern Rassen als Abarten herleitet, ersterer aber aufser jener activen Rasse des Hochlandes noch viele andere passive Rassen annimmt, die von jener unterdrückt wurden.

Wir wollen zum Schlusse kurz die verschiedenen Meinungen zusammenstellen:

Eine Urrasse:

Iran-Rasse, Weerth und Viele,
Turan- - Klöden,
Sudan- - Link,
Inka- - Lund.

Mehrere Urrassen:

3, Cuvier,
4, Retzius,
5, Blumenbach,
6, ich,
7, Prichard,
15, Bory de Saint Vincent,
22, Morton,
unbestimmt, Klemm.

Berichtigungen.

S. 2. Anm. vorletzte Zeile: Theogonie statt Theogorie.
S. 6. Anm. letzte Zeile: die Wurzeln statt der Wurzeln.

Inhalt.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.

V.

